

## **Predigt zum 5. Sonntag nach Trinitatis**

(17. Juli 2022 – St. Michael Wolfratshausen)

Unser heutiges Evangelium von Pharisäer und Zöllner [Lk 18,9-14], das wir gerade als Lesung gehört haben, zeigt uns, dass der Glaube nicht dazu da ist, dass wir mit Stolz auf unsere Lebensführung blicken, sondern dass er uns hilft, dass wir immer wieder die Orientierung auf das Ziel unseres Lebens finden, dass er uns also zurückführt auf den Weg, den Gott uns weist. Das gilt für unser Leben als Einzelne. Aber dass die Religion diese Funktion eigentlich auch für das Zusammenleben, für die Gesellschaft als ganze und für ihre Machtstrukturen haben soll, ist weitgehend in Vergessenheit geraten. Öffentlich beachtet und ernst genommen wird Religion leider vor allem dann, wenn sie von Fundamentalisten dazu missbraucht wird, Macht über andere Menschen zu bekommen oder sie gar zu Gewalttaten anzustiften.

Dabei zeigen schon einige der ältesten Texte der Bibel, welche wichtige Funktion der Glaube auch für das menschliche Zusammenleben eigentlich hat. Eine besonders eindrucksvolle Schlüsselstelle dafür steht im 2. Buch Samuel und handelt von König David. Von ihm wird erzählt, er habe sich in die junge Frau eines seiner Soldaten, des Hauptmanns Uria, verliebt, sie zu sich bringen lassen und geschwängert. Um die Tat zu verschleiern, ließ er den Offizier aus dem Feld nach Hause holen und gab ihm Urlaub. Der jedoch blieb auch in der Stadt bei seinen Soldaten und ging nicht zu seiner Frau, so dass David ihn schließlich an die vorderste Front schicken ließ und den Kommandeur des Heeres anwies, die Truppen im rechten Moment zurückzuziehen, so dass Uria im Kampfe fiel. Nach einer Zeit der Trauer holte er die Frau, Bathseba, zu sich, heiratete sie, und sie gebar ihm einen Sohn. Hören wir, was dann geschieht:

***D**er Herr sandte Nathan zu David. Als der zu ihm kam, sprach er zu ihm: Es waren zwei Männer in einer Stadt, der eine reich, der andere arm. Der Reiche hatte sehr viele Schafe und Rinder; aber der Arme hatte nichts als ein einziges kleines Schäflein, das er gekauft hatte. Und er nährte es, dass es groß wurde bei ihm zugleich mit seinen Kindern. Es aß von seinem Bissen und trank aus seinem Becher und schlief in seinem Schoß, und er hielt's wie eine Tochter. Als aber zu dem reichen Mann ein Gast kam, brachte er's nicht über sich, von seinen Schafen und Rindern zu nehmen, um dem Gast etwas zuzurichten, der zu ihm gekommen war, sondern er nahm das Schaf des armen Mannes und richtete es dem Mann zu, der zu ihm gekommen war. Da geriet David in großen Zorn über den Mann und sprach zu Nathan: So wahr der Herr lebt: der Mann ist ein Kind des Todes, der das getan hat! Dazu soll er das Schaf vierfach bezahlen, weil er das getan und sein eigenes geschont hat. Da sprach Nathan zu David: Du bist der Mann! So spricht der Herr, der Gott Israels: Ich habe dich zum König gesalbt über Israel und habe dich errettet aus der Hand Sauls und habe dir deines Herrn Haus gegeben, dazu seine Frauen, und habe dir das Haus Israel und Juda gegeben. Warum hast du denn das Wort des Herrn verachtet, dass du getan hast, was ihm missfiel? Uria, den Hetiter, hast du erschlagen mit dem Schwert, seine Frau hast du dir zur Frau genommen, ihn aber hast du umgebracht durchs Schwert der Ammoniter. Nun, so soll von deinem Hause das Schwert nimmermehr lassen, weil du mich verachtet und die Frau Urias, des Hetiters, genommen hast, dass sie deine Frau sei.*

*Da sprach David zu Nathan: Ich habe gesündigt gegen den Herrn. Nathan sprach zu David: So hat auch der Herr deine Sünde weggenommen; du wirst nicht sterben. Aber weil du die Feinde des Herrn durch diese Sache zum Lästern gebracht hast, wird der Sohn, der dir geboren ist, des Todes sterben. Und Nathan ging heim.* [2.Sam 12,1-10.13-15a]

Dieser Abschnitt aus dem 1. Buch Samuel, liebe Gemeinde, ist in seiner Bedeutung gar nicht zu überschätzen. In der Umgebung des alten Israel – in Ägypten oder Babylon, in Persien oder später in Rom – war es üblich, dass die Herrscher Priester beschäftigten, die durch eine Art Staatskult für die Stabilisierung der Macht und Ordnung in der Gesellschaft sorgten. In Israel aber war das anders: Unser Text macht deutlich, dass die Religion hier nicht zum Nutzen der Machthaber diente, sondern ganz im Gegenteil ein kritisches Gegenüber für sie darstellte. Es geht um viel mehr als eine Anekdote aus dem Leben des Königs David; die Verse, die wir gehört haben, bringen auf den Punkt, was im ganzen Alten Testament immer wieder zum Ausdruck kommt: Das Volk Israel bekommt nach dem Auszug aus Ägypten am Gottesberg die 10 Gebote als Richtschnur für das Zusammenleben. Und damit sind – das wird in der Folgezeit während der Wüstenwanderung deutlich – dem Verhalten des Volkes und seiner Herrscher klare Grenzen gesetzt. Später haben die Propheten den Auftrag, die Herrschenden und das Volk mit ihrem Fehlverhalten zu konfrontieren und ihnen damit auf den rechten Weg zurück zu helfen. Schon der erste König Israels, Saul, verliert sein Amt und sein Leben wegen seiner Eigenmächtigkeit, und die beiden Bücher der Könige sind voll von Geschichten über die Halsstarrigkeit und die Sünden der Monarchen.

Das Besondere an unserem Predigttext ist, dass hier ausgerechnet David mit beinahe tödlicher Kritik überzogen wird, der als das große Ideal des von Gott eingesetzten und geliebten Königs angesehen wurde, durch dessen Einsatz Israel eine vorher und nachher nie dagewesene Größe und Macht erlangte und auf dessen Nachfolger, den neuen David, man alle Hoffnung gesetzt hat. Deshalb wird Jesus später mit dem Ruf begrüßt: *Hosianna dem Sohn Davids!* Ausgerechnet von diesem Vorbild aller Könige wird eine Geschichte des Machtmissbrauchs erzählt, die nur deshalb nicht zum Sturz und Tod des Herrschers führt, weil David seinen Fehler einsieht und sich erneut unter Gottes Gebot stellt. Ohne Zweifel war es eine gefährliche Mission für den Propheten Nathan, den Gesalbten Gottes, der zu diesem Zeitpunkt seine gefährlichsten Feinde, auch den Vorgänger Saul, besiegt hatte und auf dem Gipfel seiner Macht stand, mit dem kritischen Maßstab der Gebote Gottes zu konfrontieren. Umso trickreicher und bewegender liest sich die Erzählung, in der Nathan dem König zunächst die Geschichte eines reichen Mannes erzählt, der auf Kosten eines Armen seinem Luxus frönt, bis David, der ja zugleich oberster Richter des Landes ist, voller Zorn ausruft: *So wahr der Herr lebt: der Mann ist ein Kind des Todes, der das getan hat!* Und Nathan erwidert: *Du bist der Mann!*

Diese kritische Begleitung der Gesellschaft und der herrschenden Machtverhältnisse zieht sich auch in der Folgezeit durch die Geschichte des Glaubens. Propheten wie etwa Amos haben sie mit aller Härte geäußert. *So spricht der Herr: Ich bin euren Feiertagen gram und verachte sie und mag eure Versammlungen nicht riechen. Und wenn ihr mir auch Brandopfer und Speisopfer opfert, so habe ich kein Gefallen daran und mag auch eure fetten Dankopfer nicht ansehen. Tu weg von mir das Geplärr deiner Lieder; denn ich mag dein Harfenspiel nicht hören! Es ströme aber das Recht wie Wasser und die Gerechtigkeit wie ein nie versiegender Bach.* [Am 21-24] Auch Jesus hat Kritik geübt, freilich auf ganz andere Art. In einer aufgeladenen Atmosphäre, als ein Aufstand gegen die Römer kurz bevorstand, hat er zum Frieden gemahnt. *Ihr habt gehört, dass gesagt ist: Du sollst deinen Nächsten lieben und deinen Feind hassen. Ich aber sage euch: Liebt eure Feinde und bittet für die, die euch verfolgen.* [Mt 5,43f]

Wie für Nathan war die Kritik am Verhalten der Mächtigen auch später gefährlich. Der Prophet Elia musste fliehen vor der Verfolgung des Königs Ahab und seiner Frau, Amos wurde des Landes verwiesen und Jesus wurde zuletzt von allen Beteiligten, von den Machthabern und von denen, die den Aufstand wollten, angeklagt und am Kreuz getötet. Zugleich war die Aufgabe der Religion, die Gesellschaft kritisch zu begleiten, immer wieder gefährdet durch die Versuchung ihrer Vertreter, um ihrer Sicherheit oder persönlicher Vorteile willen der Konfrontation auszuweichen. Im Alten Testament wird berichtet von falschen Propheten und Priestern, die sich dem Dienst der Mächtigen verschreiben. Auch zur Zeit Jesu waren die Priester vor allem dem eigenen Machterhalt verpflichtet. Und später hat das Papsttum seine Unabhängigkeit gegenüber den Herrschenden zum Ausbau der eigenen Macht genutzt. Martin Luther hat deshalb in der Reformation klar für die Trennung der „beiden Regimente“ plädiert: Die „weltliche“ Gewalt, die für äußere Ordnung und Macht zuständig ist, muss von der „geistlichen“ Gewalt der Religion strikt getrennt sein, die – nur mit der Kraft des Wortes – das äußere Leben kritisch begleitet und die Gewissen schärft. – Die Gefahr, dass Kirchenvertreter sich zu sehr an die herrschenden Verhältnisse anpassen, besteht natürlich weiter, weil eine kritische Haltung schnell Ablehnung und negative Konsequenzen nach sich zieht. Doch gleichzeitig muss uns klar sein, dass eine Kirche, die nur noch ihr eigenes Auskommen im Blick hat, ihren Sinn verloren hat. Die Geschichte von David und Nathan zeigt mit aller Deutlichkeit, dass die Religion als Korrektiv nicht nur für unsere private Lebensführung wichtig ist, sondern ebenso für unser Zusammenleben.

Wo müssen wir heute unsere Gesellschaft kritisch begleiten, wo müssen wir die etablierten Machtverhältnisse in Frage stellen? – In einer modernen Demokratie, in der die Kontrolle politischer Macht und die Unabhängigkeit der Gerichtsbarkeit ausreichend durch Gesetze abgesichert sind, scheint mir vor allem die Macht des Geldes kritisch zu hinterfragen: Einerseits gewinnen die großen Kapitalströme immer mehr Einfluss, zwingen ganze Wirtschaftssysteme in die Knie und bringen Politiker dazu, alle Gesetzgebung ihrem Wohlwollen unterzuordnen. Andererseits reden uns die Ideologen des Neoliberalismus ein, Markt und Geldwert brächten die höchste und einzig reale Gerechtigkeit zustande, weil sie die Starken belohnen und die Schwachen bestrafen. Von Konsum und Werbung geprägt messen immer mehr Menschen ihre Leistung, ihren Wert und ihr Glück nur noch am Geld.

Als Christen müssen wir dafür einstehen, dass unser Glück und unser Leben zuletzt nicht an Reichtum und Besitz hängt und dass wir – bei aller verständlichen Sorge um unser Auskommen – darauf achten müssen, nicht unser ganzes Streben nur mehr auf unsere finanzielle „Absicherung“ auszurichten, sondern mit Wort und Tat und Geld für die einzutreten, die Hilfe brauchen.

Dafür schenke uns Gott seinen Frieden, der höher ist als alle Vernunft, in Christus Jesus, unserem Herrn. AMEN